

EDUARD SPRANGER – EIN PIONIER DER KULTURPSYCHOLOGIE?*

Walter Herzog

Während seines Lebens war Eduard Spranger ein berühmter und viel gelesener Autor. Seine Bücher – vor allem die „Lebensformen“ (LF) und die „Psychologie des Jugendalters“ (PJA) – erreichten hohe Auflagen. Nach seinem Tod (1963) ist er in Vergessenheit geraten, und heute kennt ihn ausserhalb der Wissenschaft kaum noch jemand – vielleicht kennt man noch seinen Namen, aber nicht mehr sein Werk. Ich möchte deshalb das Werk Sprangers in den Vordergrund stellen und dabei möglichst nahe an den Quellen bleiben. Das erklärt, weshalb ich vergleichsweise viele Zitate benutzen werde.

EINLEITUNG

Wenn man der äusserlichen Tatsache Beachtung schenken darf, dass Eduard Spranger bereits 16 Jahre nach seinem Tod in einem Reader „Klassiker der Pädagogik“ ein eigenes Kapitel gewidmet wird (Löffelholz 1979), dann darf man vermuten, dass ihn die Pädagogen nicht nur als einen der Ihren betrachten, sondern auch als einen ihrer Grossen. Achtet man weiter auf die Tatsache, dass bereits ein paar Jahre später, 1983, zum 20. Todestag Sprangers, eine weitere Publikation, dieses Mal ausschliesslich ihm gewidmet, erschienen ist, dann bestätigt sich der Eindruck des *Pädagogen* Spranger.¹ Werfen wir schliesslich einen Blick auf die Biographie Sprangers, dann sehen wir ihn 1911 – noch zu Lebzeiten Wilhelm Wundts – mit erst 29 Jahren an der Universität Leipzig als Professor für Philosophie und Pädagogik – als Nachfolger übrigens von Ernst Meumann, der einem Ruf nach Hamburg folgte (vgl. Müller 1942, S. 52). 1919 geht Spranger nach Berlin, wo er den Lehrstuhl Diltheys und des direkten Dilthey-Nachfolgers, Alois Riehl, übernimmt. Spranger erwirkt eine Abänderung der

* Referat auf der Tagung „Pioniere kulturpsychologischen Denkens“ in Tramelan, 16.-19. Mai 1996.

¹ Auch in diesem Band wird Spranger ein „pädagogischer Klassiker“ genannt (Röthlisberger 1983, S. 12).

Lehrstuhlbezeichnung: statt nur auf „Philosophie“ lautet sie nun auf „Philosophie und Pädagogik“ (X, S. 347).

Auch wenn es gerade im Falle von Spranger schwierig sein mag, ihn eindeutig einer Disziplin zuzuordnen (vgl. Plaum 1988, S. 134), ist doch offensichtlich, dass er von den Pädagogen als Vertreter ihrer Wissenschaft reklamiert wird. Eine vergleichbare Einordnung Sprangers in die Geschichte der Psychologie gibt es meines Wissens nicht. Als „Klassiker der Psychologie“ habe ich ihn nirgendwo verzeichnet gefunden, auch nicht als „Pionier der Kulturpsychologie“. Immerhin findet sich in Jüttemanns „Wegbereiter der Historischen Psychologie“ ein Kapitel über Sprangers „Geisteswissenschaftliche Psychologie“ (Plaum 1988). Meint „geisteswissenschaftliche Psychologie“ aber dasselbe wie „kulturwissenschaftliche Psychologie“ oder „Kulturpsychologie“? Dieser Frage möchte ich in meinen Ausführungen nachgehen.

Wie aber erschliesst sich das Werk Sprangers? Und wie ist die Erwartung, Spranger sei ein „Pionier der Kulturpsychologie“ zu prüfen? Als Weg zur Beantwortung dieser Frage werde ich der einleitend formulierten Intuition folgen, die Spranger als *Pädagogen* identifiziert hat. Sprangers Psychologie steht in enger Beziehung zu seinen pädagogischen Bemühungen. Schon im ersten Studienjahr in Berlin beschreibt er das Verhältnis von Psychologie und Pädagogik, wobei er die nur begrenzte Brauchbarkeit der damaligen Psychologie für die Begründung der Pädagogik herausstreicht (vgl. Eisermann 1974, S. 431). In einer biographischen Notiz ist vom „Erwachen der pädagogischen Leidenschaft“ (X, S. 343) in den Jahren seiner Jugend die Rede. Mit Bezug auf seine akademische Tätigkeit heisst es, sein „stilles Programm“ sei es gewesen, die Pädagogik „zu einer voll universitätsfähigen Wissenschaft zu machen“ (ebd., S. 345). Und in einem Brief an Käthe Hadlich erwähnt Spranger seine „grosse Liebblingsidee einer philosophischen Pädagogik“ (VII, S. 5). Folgen wir also dieser pädagogischen Spur, in der Erwartung, so auf Sprangers Psychologie zu stossen.

PÄDAGOGIK

Was Sprangers Pädagogik anbelangt, so dürfen wir uns auf gutem Weg fühlen, wird doch die Art von pädagogischer Wissenschaft, die er begründet hat, in der neueren Geschichtsschreibung der Pädagogik „Kulturpädagogik“ genannt. Die Erziehung, heisst es, sei ... eine besondere Sinnintention im Ganzen des kulturellen Lebenszusammenhanges“ (II, S. 23). Sie sei „Fortpflanzung der Kultur“

(LF, S. 380). Die Erziehung gibt eine „wertgeleitete Entwicklungshilfe“ mit dem allgemeinsten Ziel, „objektive Kultur in subjektive Kulturfähigkeit zurückzuverwandeln“ (II, S. 22).

Spranger nennt die Pädagogik ausdrücklich eine Kulturwissenschaft. Doch der Weg von der Bestimmung der Pädagogik als *Kulturwissenschaft* führt sehr schnell zur *Kulturphilosophie*. Um zu erkennen, wie die Erziehung in das Kulturgefüge eingegliedert ist, bedarf die Pädagogik der Hilfe der Philosophie. Wobei Spranger keine Zweifel aufkommen lässt, dass er mit „Philosophie“ weder den Historismus noch den Positivismus seiner Zeit und auch nur partiell den Neukantianismus meint. Obwohl Schüler von Dilthey, geht er gelegentlich hart ins Gericht mit seinem Lehrer. Diltheys Historismus empfindet er als positivistisch und relativistisch. Bereits als Student empörte er sich „gegen die historische Einstellung“ (V, S. 433); „voll jugendlichen Widerstrebens“ (ebd.) promovierte er 1905 mit einer erkenntnistheoretischen Schrift über die „Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ nicht bei Dilthey, sondern bei Friedrich Paulsen und Carl Stumpf. Der Grund für Sprangers Protest: „Die Normenfrage blieb vom Boden des Historismus aus offen“ (ebd., S. 432).²

Sprangers Argumentation als Pädagoge, aber nicht nur als Pädagoge, wie wir noch sehen werden, wurzelt in der Kulturphilosophie, und diese hat er nicht als Methodologie, d. h. nicht als „Geisteswissenschaft“ à la Dilthey, verstanden, sondern als Begründung von Werten, d. h. insbesondere von Erziehungszielen und Bildungsinhalten.

BILDUNG UND KULTUR

Bildung ist für Spranger eine wertende Kategorie. Bildung zielt auf „Sittlichkeit“: „Ich betone ..., dass ich kein Verfahren als echte Bildung gelten lassen werde, das nicht bis zu den Wurzeln der Gesinnung, bis zur ethischen Werthaltung und Tatenergie durchgreift“ (II, S. 23). Die Erziehung „... will in Gesinnungen, d. h. in Werthaltung eingreifen ...“ (ebd.). Dies nennt Spranger das „unverlierbar humanistische Element der Erziehung“ (ebd.).³ „Erziehung ist die

² Allerdings ist bei Spranger ein Schwanken zwischen historistischen und aprioristischen Äußerungen festzustellen. Bei aller Kritik am Historismus, argumentiert er trotzdem immer wieder in dessen Sinn (vgl. z. B. IV, S. 75; Huschke-Rhein 1979).

³ Spranger unterscheidet (hier) nicht zwischen „Bilden“ und „Erziehen“.

Einbildung der Kulturobjektivitäten in subjektive Erlebnisformen und Betätigungsweisen“ (VI, S. 9).⁴ Dieses Bildungsverständnis ist in der Tat humanistisch. In die Überlieferung der humanistischen Denker stellt sich Spranger selbst immer wieder. Nicht zufällig hat er über Wilhelm von Humboldt habilitiert. „Hier war alles beisammen“, schreibt er, „was mir lieb war: das Klassische, das Ästhetische, das Pädagogische, das Märkische“ (X, S. 344). In Spranger lebte der Humanismus weiter, und zwar ein Humanismus, der sich als Gegenposition zur modernen Wissenschaft versteht.

Wie Bildung ist Kultur für Spranger ein Wertbegriff. „Unter einer Kultur im weitesten Sinne verstehen wir einen Inbegriff von historisch gewordenen Wertgebilden teils materiellen, teils rein geistigen Charakters, die von einer jeweils lebenden Menschheitsgruppe gesellschaftlich getragen, d. h. verstanden, gewertet und idealgemäss weitergestaltet werden. Oder kürzer: Kultur ist ein überindividuell bedeutsamer Wert- und Sinnzusammenhang, der Wirklichkeit geworden ist und daher in einer realen Gesellschaft als motivsetzender Wirkungszusammenhang lebt“ (KG, S. 32). Immer wieder ist emphatisch die Rede von „wirklicher Kultur“ (LF, S. 367), von „echter Kultur“ (ebd., S. 28, 376), von der „echten Kulturidee“ (ebd., S. 347) und von der „höheren Kultur“ (KG, S. 36). Umgekehrt beschäftigt Spranger mehrfach die Frage nach dem „Verfall von Kultur“ (ebd., S. 11ff.), der „Krisis der Kultur“ (V, S. 415ff.) und der „Kulturpathologie“ (V, S. 173ff.).⁵

PÄDAGOGISCHE PSYCHOLOGIE

Die Einbettung Sprangers in den Kontext der Bildungsphilosophie ist nicht nur für die Frage nach seiner Pionierrolle für die Kulturpsychologie von Bedeutung, sondern auch im Hinblick auf sein Verständnis von Psychologie überhaupt. Denn Sprangers Interesse an der Psychologie (gleich welcher Art) wurzelt in seiner „pädagogischen Leidenschaft“. Dabei ist nicht unwichtig zu beachten, dass um die Jahrhundertwende mit der sogenannten Reformpädagogik starke

⁴ Die kulturphilosophische Bildungstheorie von Spranger, aber auch anderer Vertreter der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“, setzt an Diltheys Studien über das Verhältnis von „subjektivem“ und „objektivem“ Geist an (vgl. Dilthey 1973, S. 205ff.).

⁵ Die Kulturkritik wird vor allem in den 50er Jahren immer schärfer. Den Beginn der Kulturkrise datiert Spranger auf den Anfang des 20. Jahrhunderts (vgl. z. B. V, S. 52, 67; Löffelholz 1979, S. 262f.).

Tendenzen einer Abkehr vom lange Zeit dominierenden pädagogischen bzw. pädagogisch-psychologischen Paradigma Herbarts und der Herbartianer zu beobachten sind. Spranger lässt sich jedoch weder eindeutig der einen noch eindeutig der anderen Richtung pädagogischen Denkens zuordnen. Allerdings ist klar, dass er mit der Herbartschen Psychologie unzufrieden ist.

Trotzdem bestimmt er das Verhältnis von Pädagogik und Psychologie recht ähnlich wie Herbart. Für beide liegt der pädagogische Kernbegriff bzw. das pädagogische Hauptthema in der Bildsamkeit. Diese Bildsamkeit psychologisch aufzuklären, war das Anliegen von Herbarts Psychologie, und genauso ist es Sprangers Zielsetzung, eine Psychologie zu entwickeln, die dem Erzieher zu sagen vermag, inwiefern sich der (junge) Mensch bilden lässt. Auch wenn es abwegig wäre, die Psychologie Sprangers insgesamt „pädagogische Psychologie“ zu nennen, so ist deren Zielrichtung zweifellos pädagogischer Art. Noch vor Abschluss seines Studiums schreibt er in einem Brief an Käthe Hadlich, mit der er nahezu 60 Jahre lang (bis zu deren Tod) eine dichte und intensive Korrespondenz führte, von der „pädagogischen Psychologie“, die ihm „fertig im Kopfsitzt“ (vgl. Eisermann 1974, S. 431f.). Wobei ihm die pädagogische Psychologie – wie sich einer anderen Stelle entnehmen lässt – im wesentlichen „Theorie der Bildsamkeit“ (KE, S. 153) ist.

Die Pädagogische Psychologie ist das Verbindungsglied zwischen Sprangers Pädagogik und seiner Psychologie. Das mag trivial klingen, erschliesst aber bis ins Detail die Motive für Sprangers Bemühen um eine Alternative zur elementaristischen Psychologie seiner Zeit. In seiner Antrittsrede anlässlich der Aufnahme in die Preussische Akademie der Wissenschaften heisst es, die „Durchführung einer geisteswissenschaftlichen Psychologie“ habe „von Anfang an“ mit der zentralen Angelegenheit seines Forschens und Denkens zusammengehungen: mit dem „Bildungsproblem“ (AR S. 23). Während die *Kulturphilosophie* für die Bestimmung der Bildungsgüter und ihres Bildungswertes gebraucht wird, ist die (Kultur-) *Psychologie* nötig, um die Bildsamkeit des Edukanden und die Bedingungen des Bildungsprozesses für den Erzieher auszumachen.

PSYCHOLOGIE

Ich möchte Sprangers Psychologieverständnis am Beispiel seiner Akademierede „Die Frage nach der Einheit der Psychologie“ diskutieren. In dieser Rede, die 1926, ein Jahr vor der Veröffentlichung von Karl Böhlers „Krise der Psycholo-

gie“, in der Bühler ausführlich auf Spranger Bezug nehmen wird, publiziert wurde, schreibt Spranger, offenkundig sei die Psychologie „... wiederum in ein Stadium schwerster Erschütterungen ihrer Fundamente eingetreten. Ja es scheint fast, als ob daraus eine Spaltung in zwei Psychologien folgen sollte“ (IV, S. 1). Als „viel erörterte Gegensätze“ – wie er sich ausdrückt – nennt Spranger: „1. die erklärende und die verstehende Psychologie, 2. die induktive und die ‚einsichtige‘ Psychologie, 3. die Psychologie der Elemente und die Strukturpsychologie, 4. die sinnfreie und die sinnbezogene Psychologie, 5. die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Psychologie“ (ebd.). Die dritte Antithese – Psychologie der Elemente versus Strukturpsychologie – hat Spranger bereits früher (in den „Lebensformen“ und in der „Psychologie des Jugendalters“) dargestellt. Hier rückt die Antithese naturwissenschaftliche versus geisteswissenschaftliche Psychologie in den Vordergrund.

Spranger wendet sich gegen die Auffassung, Ausgangspunkt der Psychologie sei das unmittelbare Erleben. Wir leben vielmehr „im Wissen um Gegenstandsordnungen, denen wir eingegliedert sind“ (IV, S. 4). Wollte man überhaupt von einer natürlichen Bewusstseinsrichtung sprechen, so sei „natürlich“ „... die Bewusstseinsrichtung auf den objektiven, d. h. ausserseelischen Gehalt, in die *bloss* Subjektives (Seelisches im engeren Sinne) mannigfach hineingeflochten ist“ (ebd., S. 5). Erst eine besondere und „künstliche Blickrichtung“ (ebd.) – die *intentio obliqua* – mache uns bewusst, wie unsere „bedeutungsetzenden oder -erfassenden Akte in *bloss* subjektive seelische Vorgänge ... eingebettet sind“ (ebd.). Dieses *bloss* Subjektive (Seelische) herauszuarbeiten, sei ausserordentlich schwer.

In eine etwas modernere Sprache übersetzt, scheint Spranger davon auszugehen, dass Menschen Verhältniswesen sind, die intentional auf Gegenständliches gerichtet sind und dieses nicht erst psychologisch hervorbringen. Dieses primäre Verhältnis von Mensch und Welt ist psychophysisch neutral. Erst durch eine „künstliche Blickrichtung“ werden wir auf Psychisches, d. h. Subjektiv-Innerliches, aufmerksam. Spranger ist der Ansicht, dass wir eine (ontologische) Theorie der Wirklichkeit brauchen, um eine psychologische Theorie der subjektiven Wirklichkeitsbeziehung (des Psychischen) entwerfen zu können. Das subjektive Erlebnis wird wissenschaftlich erst fassbar in Abweichung gegenüber einem „für alle im gleichen Sinne gültigen und kontrollierbaren Hintergrund“ (IV, S. 7). Daraus folgt für die psychologische Begriffsbildung, dass diese „von Art und Stufe“ der zugehörigen *Sachwissenschaft* abhängig ist (ebd.).

Aufgrund dieser Überlegung zur Abgrenzung der Psychologie von einer ihr zugeordneten „Sachwissenschaft“ lässt sich festlegen, was eine „naturwissenschaftliche Psychologie“ ist. Es ist „... eine Psychologie, die die subjektiven Erlebnisse ausdrücklich in ihrer Bezogenheit auf mathematisch, physikalisch und chemisch ‚identifizierte‘ Objekte untersucht und sie allein im Hinblick auf *diese* ihre ‚Bedeutung‘ beschreibt ...“ (IV, S. 7). Dann allerdings räumt Spranger ein, es gebe noch eine zweite Form von „naturwissenschaftlicher Psychologie“. Diese entspricht dem, was wir wohl spontan unter dem Begriff einer naturwissenschaftlichen Psychologie erwartet hätten, nämlich eine Psychologie, deren Gegenstand die natürlichen (physischen) *Grundlagen* psychischer Prozesse sind. Spranger nennt diese zweite Art von naturwissenschaftlicher Psychologie *physiologische Psychologie*.

Damit hat uns Spranger mit zwei Arten von naturwissenschaftlicher Psychologie vertraut gemacht, wobei die erste Art – gelinde gesagt – ungewohnt ist. Welcher der beiden Arten von naturwissenschaftlicher Psychologie entspricht nun aber die „geisteswissenschaftliche Psychologie“? Analog zu den mathematisch, physikalisch und chemisch identifizierbaren Objekten im Falle der naturwissenschaftlichen Psychologie (im ersten Sinne) gibt es ein Objektives, das Spranger „Sinn“ nennt. Er sehe nicht ein, schreibt er „... weshalb der Sinn prinzipiell aus dem Wirklichen zu vertreiben ist. Denn, da er sich als ein seelisch *Wirksames* erweist, so hat er wohl *auch* eine Form der wirklichen Existenz (IV, S. 11). Der Sinn zum Beispiel eines Satzes ist objektiv; es gibt einen „objektiven Sprachsinn“ (ebd., S. 12). Damit ist die geisteswissenschaftliche Psychologie kreiert: „In dem Augenblick, in dem wir aus der Welt der allein mathematisch-physikalisch-chemisch-physiologisch bestimmten *Körper* hinaus in das Gebiet von *Bedeutungen* übergehen, vollziehen wir den Schritt von der Natur zum Geist. Entsprechend: In dem Augenblick, wo wir von der Betrachtung der Erlebnisse, die allein auf jene Körperwelt bezogen gedacht werden, zu der Schicht der Bedeutungserlebnisse übergehen, gelangen wir von der naturwissenschaftlichen zur geisteswissenschaftlichen Psychologie“ (ebd., S. 13). Die geisteswissenschaftliche Psychologie ergibt sich für Spranger also aus der Tatsache, dass es nicht nur eine physische, sondern auch eine geistige Welt gibt (ebd., S. 28). Der Geist bildet eine Realität wie die Natur. Beiden Realitäten gegenüber erscheint das Psychische als individuelle (subjektive) Abweichung.

Spranger führt das Psychische (Seelische) als Differenz zu einer epistemologisch ausgezeichneten Wirklichkeitsbeziehung ein. Dabei ist die geisteswissen-

schaftliche Psychologie zuständig für jene individuellen Wirklichkeitsbeziehungen, die sich im Verhältnis des Menschen zur „geistigen Welt“ ergeben. Mit „Geisteswissenschaft“ wird insofern nicht auf eine bestimmte *Methode* verwiesen, sondern auf eine bestimmte *Wirklichkeit*, die gemäss Spranger genauso objektiv *und* subjektiv erfasst werden kann wie die Wirklichkeit, auf die die Naturwissenschaften bezogen sind. Gibt es eine Psychologie, die zu ihrem Korrelat die Naturwissenschaft hat, so muss es eine andere Psychologie geben, „... die zu ihrem Korrelat oder objektiven Beziehungspunkt die Kulturwissenschaften hat“ (IV, S. 191).

Sprangers Psychologie ist weiter entfernt von Diltheys Psychologie als letztere von der Psychologie Wundts. Spranger lehnt Wundts und Diltheys Bestimmung des Psychischen als unmittelbares Erleben ab. Das Konstrukt des objektiven Geistes ist notwendiges Hilfsmittel, um Psychisches überhaupt fassen zu können. Wo Dilthey eine Teleologie des Seelenlebens postuliert, also eine genuin *psychologische* Annahme trifft, da sucht Spranger nach objektiven geistigen Strukturen, deren Erfassung Aufgabe der Geisteswissenschaft (in seinem Sinne) ist. Die geisteswissenschaftliche Analyse ist damit *Voraussetzung* für die psychologische Analyse, nicht etwa umgekehrt. „Eine geisteswissenschaftliche Psychologie ist nicht möglich ohne Kulturwissenschaften (Geisteswissenschaften) ...“ (I, S. 31).⁶ Insofern ist die Bezeichnung „Strukturpsychologie“ treffender als diejenige der „geisteswissenschaftlichen Psychologie“, da damit Verwechslungen mit Diltheys Programmatik vermieden werden können.

VERSTEHEN

Der Strukturbegriff fügt sich problemlos in Sprangers Kulturverständnis ein. Ist schon „Kultur“ praktisch ein Synonym für „Geist“, so sind mit „Strukturen“ wiederum „nur geistige Totalstrukturen“ gemeint, „nicht die primitiveren Wahrnehmungsstrukturen und Verhaltensstrukturen“ (IV, S. 2, Anm. 1). Die geistigen Strukturen sind dem historischen Wandel entzogen. Sie sind die Mittel des historischen und psychologischen Verstehens. „Geistige Erscheinungen sind *zeitlich* bedingt oder eingehüllt; der geistige Gehalt, ihre gesetzliche Struktur ist [dage-

⁶ Allerdings heisst es durchaus auch, „geisteswissenschaftliche Psychologie“ sei nur eine abgekürzte Redeweise für „Psychologie als Grundlage der Geisteswissenschaften“ (z. B. IV, S. 150).

gen] *zeitlos*. Geistiges Verstehen heisst also eigentlich: die zeitlichen Erscheinungen des Geistes auf ihren zeitlosen, gesetzlichen Sinngehalt zurückführen“ (LF, S. 27).⁷

Dies ist überhaupt das Schema des Verstehens. Denn anders als Dilthey rechnet Spranger nicht mit der Möglichkeit der „Einfühlung“ als Basis des Verstehensprozesses (vgl. VI, S. 19f., 199).⁸ Unmittelbares Erleben, d. h. *bloss* Seelisches, kann nicht wirklich verstanden werden. An die individuellen Erlebnisverläufe kommen wir nur heran „... auf dem Wege über geistige (verstehbare) Zusammenhänge“ (LF, S. 20, Anm.). Diese geistigen Zusammenhänge bilden das „Kategoriengerüst... für psychologisches Verstehen“ (ebd.). „Alles psychologische Verstehen rationalisiert und es *muss* rationalisieren, weil dies zum Wesen der Wissenschaft gehört“ (IV, S. 26).

LEBENSFORMEN

Diese Ausführungen zum Prozess des Verstehens machen das Anliegen der „Lebensformen“ verständlich. Wenn nämlich das Verstehen eine kognitive (geistige) Leistung (und nicht eine quasi-emotionale Angleichung) ist, dann bedarf es der Hilfsmittel, um ein Verstehen zu ermöglichen. Diese glaubt Spranger mit seinen „Lebensformen“ bereitgestellt zu haben. Die Lebensformen sind *Kategorien* des Verstehens. Sie umschreiben „zeitlose Idealtypen, die als Schemata oder Normalstrukturen an die Erscheinungen der historischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt werden“ (LF, S. 114).

Die „Lebensformen“ sind nicht Sprangers Kulturpsychologie, sondern deren Metatheorie. Es geht um die Herausarbeitung der Strukturen des objektiven Geistes mit der Zielsetzung, die Kategorien der kulturpsychologischen Forschung bereitzustellen. Da die geisteswissenschaftliche Psychologie das „Wissen von den geistigen Objektivationen ... *zur Voraussetzung* hat“ (LF, S. 18 – Hervorhebung W.H.), muss dieses Wissen erst einmal erarbeitet und präsentiert werden. Wer geisteswissenschaftliche Psychologie betreibt, „... muss *zuvor* schon die Objektwissenschaften vom Geiste getrieben haben“ (IV, S. 122).

⁷ In die Sprache der Kultur übersetzt: Der *Kulturbestand* (objektiver Geist) unterscheidet sich von der *Kulturidee* (normativer Geist) (vgl. LF, S. 381).

⁸ Allerdings gibt es frühe Äusserungen Sprangers, in denen er sich sehr wohl (auch) als Einfühlungstheoretiker entpuppt (vgl. z. B. IV, S. 158ff.).

Ich gehe auf Sprangers Lebensformen inhaltlich nicht näher ein. Wie bekannt, unterscheidet er sechs Typen: den theoretischen Menschen, den ökonomischen Menschen, den ästhetischen Menschen, den sozialen Menschen, den politischen Menschen (Machtmenschen) und den religiösen Menschen (LF, X, S. 348). Den sechs Grundtypen werden drei abgeleitete („komplexe“) Typen zugeordnet: der Techniker, der Rechtsmensch und der Erzieher (LF, S. 357ff.). Sie entstehen aus „Verwachsung[en] der primären Kulturmotive“ (ebd., S. 378). Die Typen liegen nicht nebeneinander, denn der Geist bildet eine Einheit, ja eine Totalität. Er hat eine immanente Struktur, die von einem „Gesamtsinn“ (ebd., S. 45) bzw. einem „Totalsinn“ (ebd., S. 41, 321) zusammengehalten wird. Dieser „höchste Welt-sinn“ (ebd., S. 91) ist religiöser Art. Er ist „... die letzte einheitgebende und emportreibende Kraft“ (ebd.). Mit dem Religiösen „... erreichen wir ... den höchsten Punkt der Struktur des Geistes“ (ebd., S. 85). Für die Psychologie ergibt sich die Konsequenz: „Die Psychologie ... gipfelt in einer Religionspsychologie, die zugleich religiöse Psychologie ist“ (IV, S. 64).

WISSENSCHAFTSTHEORIE

Ich komme zu einer Einschätzung des Beitrags Sprangers zur Kulturpsychologie. Einiges ist schon gesagt worden, anderes soll nun in den Vordergrund gerückt werden. Ich beginne mit Sprangers „pädagogischer Leidenschaft“, die mir auch im Rückblick auf die vorausgehende Darstellung seine Position am besten beurteilen lässt.

Sprangers Pädagogik ist durchzogen von Metaphysik und Weltanschauung. So hat er sich störrisch geweigert, das Gewissen zu einem banalen wissenschaftlichen Gegenstand zu machen und etwa wie Freud als bloße Internalisierung faktisch geltender Normen und Werte zu verstehen (II, S. 373). Bis zuletzt beharrte er auf der metaphysischen Herkunft der Stimme des Gewissens (vgl. V, S. 414, KG, S. 133). Die metaphysische Tiefe des Menschen sei etwas anderes als die „Tiefen, die in der modernen Tiefenpsychologie vorkommen“ (V, S. 414). Nur der Ausblick ins Metaphysische gebe den „Rahmen, der alles Einzelne zusammenhält“ (ebd., S. 105).

Die Metaphysik schlägt auf die Psychologie durch. So ist die Entsprechung von subjektivem und objektivem Geist eine metaphysische Setzung. Ahnungsvoll heisst es in den „Lebensformen“: „Vielleicht unter der dunklen Einwirkung neuplatonischer Ansichten formte sich mir die Gewissheit, dass in allem alles ent-

halten sei“ (LF, S. 33). Mit der Übereinstimmung von subjektivem und objektivem Geist, von innen und aussen, von Seele und Kultur, argumentiert Spranger immer wieder. „Wie Mikrokosmos und Makrokosmos verhalten sich die objektive Kultur und die subjektive Kultur“ (III, S. 31).

Der tiefere Grund für Sprangers Bereitschaft, sich der Metaphysik hinzugeben, dürften seine pädagogische Haltung und der Anspruch auf eine normative Bildungstheorie sein. Er mochte Dilthey genau deshalb nicht folgen, weil dieser im Geschichtlichen verblieb. Demgegenüber hatte ihm Troeltsch den Beweis erbracht, „... dass im Historismus etwas Lebendiges sein kann, das an das Unwandelbare gekettet ist und das Geschichtliche vor den Richterstuhl des Ewigen stellt“ (V, S. 446). Die Geisteswissenschaft ist daher keine – wie Dilthey forderte – neutrale Wissenschaft. „Wir treiben Geisteswissenschaft nicht nur, um zu verstehen, sondern auch, um uns an den erkannten *Formen* des Menschentums zu *formen*, um uns an *Kulturgebildeten* zu *bilden*, an den Wertschöpfungen der Vergangenheit unsere eigene Schöpferkraft zu stärken und zu läutern. ... Geisteswissenschaft ist nicht nur die Kunst des Verstehens, sie ist auch Wertwissenschaft“ (I, S. 63).

Der emphatische Bildungsbegriff, der im Kern moralische Bildung und Formung der Persönlichkeit meint, führt zur Restaurierung eines platonischen Verständnisses von Wissenschaft. Seit Platon bedeute Wissenschaft die „Einsicht in den Weg der richtigen Lebensführung“ (V, S. 235). Diese Art von Wissen brauche der Bildungsbegriff.⁹ Spranger geht so weit, dass er jede Wissenschaft, die von Metaphysik frei sein will, als Positivismus diskreditiert. Bereits die Scheidung der „Welt der Werte“ von der „Welt des Wissens“ durch Kant nennt er den „positivistischen Weg“ (VII, S. 4).

Ich meine, dass Sprangers Wissenschaftsverständnis überholt ist. Seine „Kulturpädagogik“ und seine „Kulturpsychologie“ markieren eine Rückzugsposition gegenüber der Moderne.¹⁰ Das Denkschema ist platonisch-christlich, mit einem

⁹ Bildung impliziert Weltanschauung, und diese liefert die (positivistische) Wissenschaft nicht: „... durch Wissenschaft und Betrachtung allein ... wird keine Weltanschauung geboren“ (Spranger, zit. nach Huschke-Rhein 1979, S. 392).

¹⁰ Das zeigen auch seine Skepsis gegenüber der Demokratie (vgl. V, S. 60ff.), seine bisweilen geradezu beängstigende Beschwörung von Gemeinschaft, Volk, Volksgemeinschaft, Heimat und Gemeinschaftsgefühl sowie seine Apotheose auf den Führergedanken, das „Volksführertum“ und die Pflichtmoral (vgl. z. B. KE, S. 128ff., 136, I, S. 21, V, S. 63, 102).

Geistbegriff unterlegt, der als Formgeber von Körper und Seele wirkt. Ich glaube nicht, dass auf dieser Basis eine Weiterarbeit an der Kulturpsychologie möglich ist.

BIOLOGIE UND EVOLUTION

Das ist eine scharfe Kritik, die allenfalls Distanzierungen, aber kaum Anknüpfungen zulässt. Ich möchte mein Referat jedoch in einem etwas optimistischeren Ton ausklingen lassen.

Ich habe bisher eine Seite von Sprangers Denken unterschlagen, nämlich seine Auseinandersetzung mit der (biologischen) Umweltlehre von Jakob von Uexküll. Seit etwa den 20er Jahren finden sich in Sprangers Schriften immer häufiger Hinweise auf die Umweltlehre von Uexkülls. Ich habe meine Darstellung von Sprangers Akademierede über „Die Frage nach der Einheit der Psychologie“ darauf beschränkt, das Schema der Polarität von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie herauszuarbeiten. Tatsächlich gerät Sprangers Argumentation gegen Schluss der Rede aber ins Schlingern, und zwar in dem Moment, wo er einräumt, dass es eine Naturwissenschaft gibt, in der die Kategorie des Sinnes durchaus vorkommt, nämlich die Biologie. Die Definition des Verstehens als (kognitive) Einordnung eines Objektes in ein Sinnganzes zeigt, dass Verstehensprozesse zumindest beim Erkennen der belebten Natur ebenfalls eine Rolle spielen. So heisst es beispielsweise: „Das Glied eines unbelebten oder dumpf beseelten Naturorganismus verstehe ich aus seiner vitalen Bedeutung und Leistung für das betreffende Lebensganze“ (IV, S. 22).¹¹ Im Bereich des Lebendigen treffen die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Psychologie aufeinander.

Es ergibt sich damit, dass auch das Physische – entgegen der ursprünglichen Annahme – sinnvoll sein kann. Und der Gegensatz besteht nicht mehr zwischen *der* naturwissenschaftlichen und *der* geisteswissenschaftlichen Psychologie. Vielmehr erscheint die naturwissenschaftliche Psychologie nun als eine Art Spezialfall der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Beide, die naturwissen-

¹¹ Vgl. auch: „... sobald auch nur von einem biologisch ‚bedeutsamen‘ Trieb als seelischer Erscheinung die Rede ist, wird ein noch so primitiver Sinnzusammenhang, nämlich der Sinn einer Anpassungstendenz oder der subjektiven Daseinslust oder – schon weitergehend – der Sinn der objektiven Lebenserhaltung, vorausgesetzt“ (IV, S. 29).

schaftliche und die geisteswissenschaftliche Psychologie, werden zusammengefasst und der eigentlich „sinnfremden“ Psychologie gegenübergestellt, nämlich der *physiologische Psychologie* (im oben – S. 7 – definierten Sinn; vgl. auch IV, S. 26ff.). Zuletzt bleibt eine *Schichtung* zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie, kein Gegensatz. Nur noch die physiologische Psychologie bleibt gewissermassen draussen: „Es gibt ... nach dem Stande unserer heutigen Einsicht zwei Arten von Psychologie: die physiologische Psychologie und die Psychologie des seelisch-geistigen Dispositions- und Erlebniszusammenhanges. Innerhalb der letzteren aber gibt es so viele *Schichten* der Betrachtungsweise, als es *Schichten* der intentionalen Zuordnung von seelischem Erlebniszusammenhang und ausserseelischem Wirklichkeitszusammenhang gibt“ (ebd., S. 36 – Hervorhebungen W.H.).

Spranger erklärt die „... Feinheit der Forschungsmethoden in der neuesten Tierpsychologie ... rückhaltlos für einen der höchsten Triumphe moderner Wissenschaft ...“ (IV, S. 105). Ein neuer Begriff taucht auf: die „biologische Psychologie“. Diese wird „Station oder Vorstufe ... auf dem Wege zu der geisteswissenschaftlichen Psychologie“ (IV, S. 106) genannt. Und ein zweiter neuer Terminus taucht auf. Um den Neuansatz zu betonen, den die Umweltlehre von Uexkülls ermöglicht, grenzt Spranger die „biologische Psychologie“, die die Umwelt der Tiere relativ zu deren Merk- und Wirkwelt versteht, ab von der „physikalischen Psychologie“, die sich die Umwelt einheitlich (rein stofflich) in den Kategorien physikalischer Messungen denkt. Die „biologische Psychologie“ erschliesst ein „Zwischengebiet zwischen dem Physischen und Psychischen“ (IV, S. 109f.), das noch nicht zum „eigentlich Geistigen“ gehört und *trotzdem* seelischen Charakter hat. Die Umweltlehre ist geeignet, „... die bisher noch fehlende Brücke zwischen biologischer und geisteswissenschaftlicher Psychologien zu schlagen“ (NW, S. 315). Das Biologische bildet eine Zwischenwelt, die Merkmale aufweist, die Spranger ansonsten ausschliesslich dem Geist zuschreibt.

Ausgearbeitet hat Spranger diese aufscheinende Programmatik einer über die Grenzen der geisteswissenschaftlichen Psychologie hinausführenden (Kultur-) Psychologie aber nicht (mehr).

SCHLUSS

Der metaphysische und „geistesphilosophische“ (I, S. 29) Hintergrund seines Denkens ist zu stark, als dass sich Spranger auf den völlig anders gearteten

Denkansatz von Biologie und Evolutionsbiologie hätte konstruktiv einlassen können. Der Begriff des objektiven Geistes ist ein präevolutionistisches Konzept.¹² Spranger spricht sich für eine „Wissenschaft von den lebendigen Formen“ aus, „die durch Plato, Aristoteles, Goethe und Hegel legitimiert“ (PJA, S. 279) ist. Damit läuft er gewissermassen Kurt Lewin ins Messer, der die Psychologie ihrer überholten aristotelischen Denkweise wegen scharf kritisierte (vgl. Lewin 1931). Bei aller Annäherung an das biologische Denken, ist es Spranger nicht (mehr) gelungen, sich von seinem antiken Wissenschaftsverständnis zu lösen.

Andererseits führt sein Konservativismus zu einer Art Gegenkritik an Lewin *avant la lettre*. Sprangers geisteswissenschaftliche Psychologie kann in ihrem kritischen Teil als eine vorzeitige Zurückweisung von Lewins Programmatik der Physikalisierung der Psychologie bzw. ihrer Begrifflichkeit gelesen werden. Wie bekannt, liegt Lewins Empfehlung zur Remedur der aristotelischen Psychologie in der Hinwendung zur galileischen Denkweise. Wo Lewin der Psychologie empfiehlt, dem Vorbild Galileis zu folgen und das aristotelische Weltbild zu überwinden, da moniert Spranger die Kosten einer solchen Strategie. Was Spranger nicht sehen oder mit dem Grundplan seiner geisteswissenschaftlichen Psychologie nicht in Übereinstimmung bringen konnte, ist die Tatsache, dass die Sinnkategorie einen anderen Ausweg zuliesse, den Darwin vorgezeichnet hat: den Weg über Aristoteles hinaus, aber nicht zur Physik Galileis und Newtons, sondern zur Evolutionstheorie.

In der eingangs erwähnten Gedenkschrift zu Sprangers 20. Todestag heisst es: „Vielleicht ist jeder genötigt, über Spranger hinauszugehen, der noch von ihm ausgehen will“ (Röthlisberger 1983, S. 11). Ich denke: genau so ist es.

¹² Die geringe Bedeutung des evolutionären Denkens zeigt sich auch beim Entwicklungsverständnis Sprangers. Zwar misst er dem Wissen um Entwicklung und entwicklungsangemessenes Handeln des Erziehers grosse Bedeutung zu, doch die Entwicklung wird sehr schematisch als Abfolge fixer Stufen verstanden, d. h. im wesentlichen als Reifungs- und Wachstumsprozess.

NACHWEISE

Primärliteratur

- I - XI: Gesammelte Schriften, Bd. I bis XI. Herausgegeben von H. W. Bähr, O. F. Bollnow, O. Dürr, W. Eisermann, L. Englert, A. Flitner, H. J. Meyer, W. Sachs & H. Wenke. Heidelberg: Quelle & Meyer / Tübingen: Max Neimeyer 1969-1978.
- AR: Antrittsrede in der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. In: Eduard Spranger. Sein Werk und sein Leben. Herausgegeben von H. W. Bähr & H. Wenke. Heidelberg: Quelle & Meyer 1964, S. 22-25.
- PJA: Psychologie des Jugendalters. Leipzig: Quelle & Meyer 1929 (12. Aufl.).
- KE: Kultur und Erziehung. Gesammelte pädagogische Aufsätze. Leipzig: Quelle & Meyer 1925 (3. Aufl.).
- KG: Kulturfragen der Gegenwart. Heidelberg: Quelle & Meyer 1964 (4. Aufl.).
- LF: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. Halle: Max Niemeyer 1930 (7. Aufl.).
- NW: Nachwort 1948. In: Psychologie des Jugendalters. Heidelberg: Quelle & Meyer 1966 (28. Aufl.).

Sekundärliteratur

- Bühler, Karl: Die Krise der Psychologie. Frankfurt: Ullstein 1978 (Orig. 1927).
- Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Bd. 7: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Hrsgg. von Bernhard Groethuysen. Stuttgart: B. G. Teubner 1973 (6. Aufl.).
- Eisermann, Walter: Nachwort. In: Eduard Spranger: Gesammelte Schriften, Bd. IV: Psychologie und Menschenbildung. Hrsgg. von Walter Eisermann. Tübingen: Niemeyer 1974, S. 431-435,
- Huschke-Rhein, Rolf Bernhard: Das Wissenschaftsverständnis in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik. Dilthey – Litt – Nohl – Spranger. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.

Lewin, Kurt: Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. In: Erkenntnis 1931 (1), S. 421-466.

Löffelholz, Michael: Eduard Spranger (1882-1963). In: Hans Scheuerl (ed.): Klassiker der Pädagogik, Bd. 2. München: Beck 1979, S. 258-276.

Müller, Paul: Ernst Meumann als Begründer der experimentellen Pädagogik. Bazenheid: Kalberer 1942.

Plaum, Ernst: Eduard Sprangers „geisteswissenschaftliche Psychologie“. In: Gerd Jüttemann (ed.): Wegbereiter der Historischen Psychologie. München: Psychologie Verlags Union 1988, S. 133-139.

Röthlisberger, Max: Annäherungen an Eduard Spranger. In: Leonhard Jost (ed.): Eduard Spranger. Zur Bildungsphilosophie und Erziehungspraxis. Zürich: Verlag Schweizerischer Lehrerverein 1983, S. 6-12